

Groebe, Jo

Fernseh- und Videogewalt. Der aktuelle Forschungsstand

Unterrichtswissenschaft 14 (1986) 2, S. 154-167



Quellenangabe/ Reference:

Groebe, Jo: Fernseh- und Videogewalt. Der aktuelle Forschungsstand - In: Unterrichtswissenschaft 14 (1986) 2, S. 154-167 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-295980 - DOI: 10.25656/01:29598

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-295980>

<https://doi.org/10.25656/01:29598>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Fernseh- und Videogewalt : Der aktuelle Forschungsstand

Der Artikel setzt sich mit den vermeintlich widersprüchlichen Ergebnissen im Bereich der Wirkungen von Gewaltdarstellungen auseinander. Am Beispiel der aktuellsten deutschen und internationalen Forschung wird aufgezeigt, daß fast alle „Widersprüche“ sich auflösen, wenn man die unterschiedlichen Analyseebenen und jeweils betroffenen Gruppen berücksichtigt. Es läßt sich insgesamt zeigen, daß – wenn auch gruppenspezifisch unterschiedlich ausgeprägt – ein z. T. extrem hoher Zusammenhang zwischen Fernseh- und Videogewalt und aggressiven Einstellungen und Handlungen besteht.

Violence in television: current research

In the German public debate on TV violence it is still assumed that science until now only has created contradictory results. The article demonstrates that these so-called contradictions can be explained by the different levels of the respective analyses, i.e. different samples, different definitions of aggressions etc. The results of actual studies described here prove that most findings in fact can be integrated.

„Zu den Wirkungen von Gewaltdarstellungen liegen nur widersprüchliche Ergebnisse vor.“ Diese Aussage, immer noch häufig zu lesen, kann als fast klassische „Ente“ der Wissenschaftsberichterstattung gewertet werden. Selbst in einschlägigen Lehrbüchern werden oft noch die „Katharsisthese“, derzufolge Mediengewalt aggressive Tendenzen des Zuschauers ableitet und reduziert, und „Imitationsthese“, die eine Aggressionssteigerung postuliert, als gleichwertig und dabei widersprüchlich einander gegenübergestellt (siehe jeweils die Originalliteratur: *Feshbach*, 1961; *Bandura*, 1962; *Berkowitz*, 1962). Auch die Tatsache, daß weitere Modelle zur Erklärung von Gewaltwirkungen existieren, so „Inhibitions-“, „Erregungs-“ und „Habitualisierungsthese“ – siehe *Kunczik* (1975) –, wird als zusätzlicher Beleg für vermeintliche Gegensätze angesehen. Erstaunlich ist diese fortdauernde Gegenüberstellung, da für die „Katharsisthese“ schon fast seit Jahrzehnten kein empirischer Nachweis mehr geführt worden ist, und selbst ihr Hauptprotagonist, *Seymour Feshbach*, heute eher von einer Aggressionssteigerung durch Fernseh- und Videogewalt ausgeht (*Feshbach*, 1985). Als gravierender aber erscheint die meist mangelnde Berücksichtigung der – empirischen – Analyseebenen, auf denen die Ergebnisse gefunden wurden. Diesen Aspekt der unterschiedlichen Analyseebenen vor allem sollen die folgenden Abschnitte behandeln und einige aktuellere deutsche und internationale Studien zum Thema beleuchten.

Unterscheidungskriterien für die vorgestellten Arbeiten beziehen sich dabei auf

- die „unabhängigen Variablen“, hier die *audiovisuellen Darstellungen* mit verschieden ausgeprägten Inhalten und Formen,
- die „abhängigen Variablen“, hier die *Zuschauerreaktionen* (bei häufig nicht vergleichbaren Stichproben), mit jeweils spezifischen Einstellungs- und Verhaltensmustern,

- die „Moderatorvariablen“ oder Randbedingungen, die die Eigenschaften und Richtungen möglicher Wirkungsprozesse bestimmen, hier *Zeit* (kurz-, mittel- und langfristige Beeinflussung), *Personendispositionen* und *Umwelt* (besonders kultureller Kontext).

1. Inhalt und Dramaturgie

Eine erste Differenzierung ergibt sich bereits bei den „unabhängigen Variablen“, hier der eigentlichen Gewaltdarstellung. Dieser Terminus wird in Anführungszeichen gesetzt, da die Trennung zwischen eindeutig „verursachenden“ und „verursachten“ Faktoren häufig nicht mehr aufrechtzuerhalten ist (siehe dazu einen späteren Abschnitt): Berücksichtigt man nur die aktuellen audiovisuellen Medien, so reicht gezeigte Aggression von Verbalinjurien in politischen Live-Sendungen über Vergewaltigungsszenen in Familienprogrammen wie „Schwarzwaldklinik“ bis hin zu in allen Details dargestellten Sadismen in sogenannten Horrorvideos. Die diesen Aggressionsformen zugrundeliegende Skala entspricht einer Klassifizierung nach *inhaltlichen* und nach *dramaturgischen Aspekten*. Beide sind für eine angemessene und differenzierte Analyse notwendig.

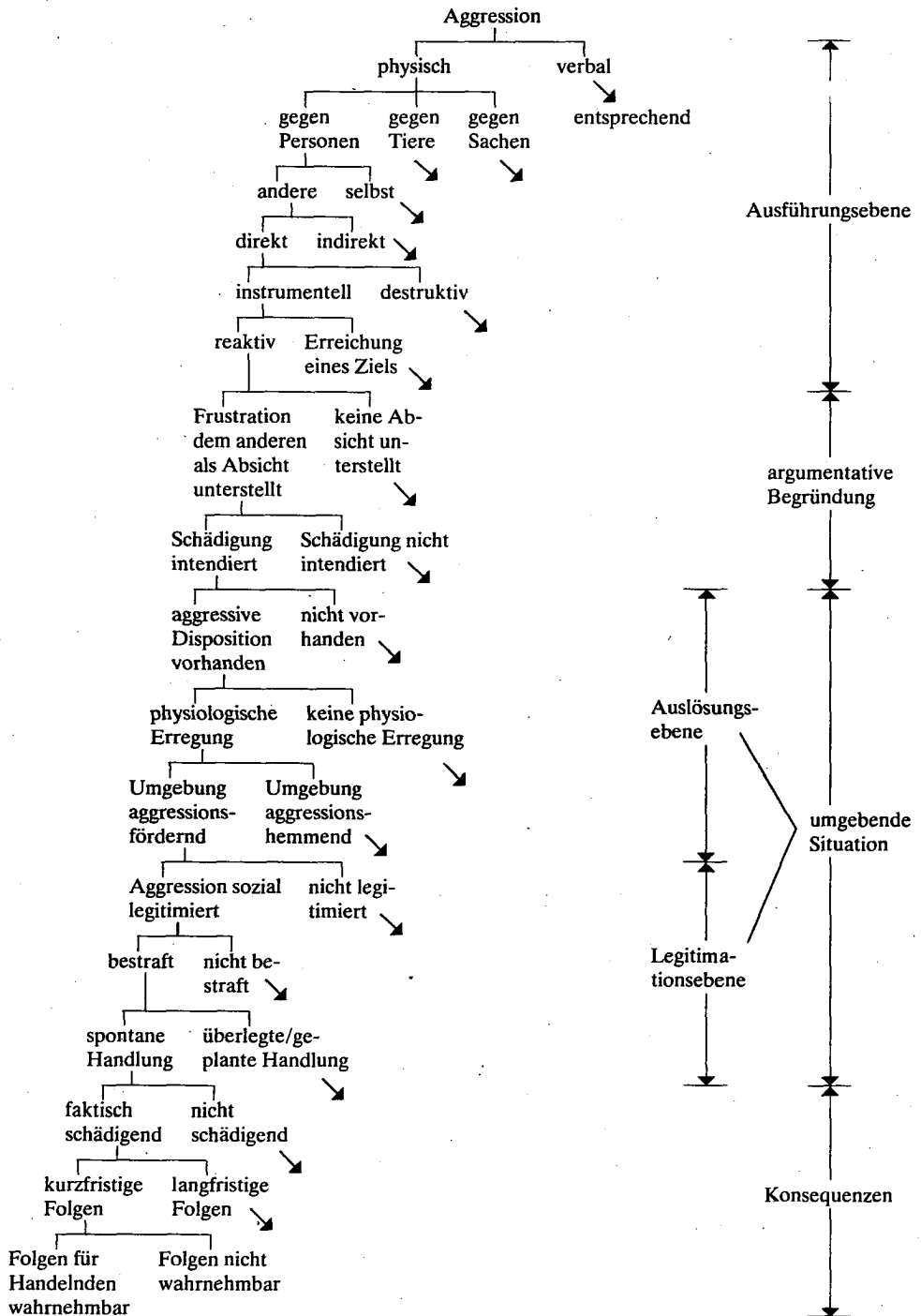
Der inhaltliche Aspekt bezieht sich auf die *Art* der gezeigten Aggression, der dramaturgische auf die *Form*, in der die Aggression dargestellt wird. Auch das jeweils interessierende Medium, zum Beispiel Fernsehen oder Video, ist vor allem unter diesem formalen Aspekt zu betrachten, denn beide Medien können den gleichen Film zeigen, im Falle Fernsehen aber ist er nur einmal, und zwar durchlaufend zu sehen. Im Falle Video kann er beliebig oft wiederholt und angesehen werden, ist jederzeit verfügbar, kann – in einzelnen Szenen – in Zeitlupe oder im Zeitraffer angeschaut und im Extrem vom Zuschauer selbst neu geschnitten und nach eigenem Gusto in Teilen überspielt werden (einschließlich sogenannter „Best of“-Zuschnittenschnitte besonders blutrünstiger Szenen).

Sofern also in unterschiedlichen Studien die Darstellungs- und Übertragungsformen nicht übereinstimmen und vor allem auch Aggression verschieden definiert und operationalisiert wurde, ist eine Vergleichbarkeit schon nicht mehr gegeben.

2. Die Aggressionsdefinition in Fernsehuntersuchungen

Die meisten Wirkungsuntersuchungen zur Fernsehgewalt bezogen sich, besser: beschränkten sich auf die Erfassung physischer Aggression (siehe *Huesman*, 1982). Allgemein jedoch kann Aggression nach sehr unterschiedlichen Aspekten strukturiert und definiert werden, so hinsichtlich der mit der aggressiven Handlung verbundenen Intentionen oder Folgen (*Kornadt*, 1981; auch *Groebel*, 1983) oder nach der konkreten Handlungsform, zum Beispiel physisch oder verbal, gegen Personen oder gegen Sachen gerichtet. Entsprechend können auch in den Medien sehr verschiedenartige Kategorien von Aggression beobachtet werden.

Abbildung 1: Strukturschema für dargestellte Aggression, nach *Groebe*, 1984.



Sofern überhaupt Wirkungen vorhanden sind, werden diese spezifisch je nach der entsprechenden Kategorie oder Struktur der dargestellten Gewalt zu analysieren sein. Für die Struktur unterschiedlicher Aggressionsformen allgemein wurden Aggressionstaxonomien (siehe u.a. *Buss*, 1961) aufgestellt, für Fernsehgewalt und ihre möglichen Wirkungen auf aggressives Verhalten wird eine Strukturierung von *Groebel* (1984) vorgeschlagen (siehe Abbildung 1).

Es geht bei diesem Schema nicht darum, daß jede beobachtete Gewaltform nach jeder einzelnen Stufe beschrieben werden kann. Für erwartete Wirkungen aber ist es notwendig zu beschreiben und zu begründen, auf welchen Stufen und in welchen Kombinationen die Mediengewalt und die möglicherweise daraus resultierenden Verhaltensabläufe beim Zuschauer in der empirischen Analyse zu finden waren. In diesem Sinne ist strukturelle Korrespondenz zwischen Darstellung und nachfolgendem Verhalten eine notwendige Voraussetzung für eine – zumindest lerntheoretische – Wirkungsinterpretation. Mathematische Verfahren zur Überprüfung solcher struktureller Korrespondenzen liegen mit Methoden der Skalierung (allgemein dazu *van der Ven*, 1980) oder Algorithmen wie Hypag (*Wottawa*, 1984) vor. Diese letztgenannten empirischen Strategien ermöglichen es auch, bislang zu wenig berücksichtigte Formen von dargestellter Aggression zu „entdecken“. So wird Serien wie „Dallas“ zum Beispiel oft zugeschrieben, subtile Formen von Gewalt (in der Kombination verbal-indirekt-instrumentell-sozial legitimiert-schädigend) zu propagieren.

Wie sich eine solche Berücksichtigung der Aggressionsstruktur in konkreten Untersuchungen zur Fernsehgewalt niederschlägt, demonstriert *Krebs* (1981) am Beispiel von Daten aus einer längsschnittlichen Feldstudie: 405 Kinder und Jugendliche waren über einen Zeitraum von zwei Jahren dreimal hinsichtlich Fernsehverhalten, personalen und situationalen Faktoren und Einstellungen zur Aggression befragt worden. Es zeigte sich, daß – nach theoretischer Postulierung und empirischer Überprüfung unterschiedlicher Aggressionsdimensionen – sich Wirkungen spezifisch je nach der Art der erfaßten Aggression ausprägten:

Direkte Wirkungen, hier im Sinne einer Verstärkung bereits vorhandener Einstellungstendenzen, lagen bei der „reaktiven Aggression“ vor, also Aggression als Reaktion auf ein konkretes Ärgern, einen konkreten Angriff. Klassische Verhaltensmodelle für diese Art von Aggression sind die Helden in Fernsehkrimis und -western, die in der Regel dann zu gewaltsamen Mitteln greifen, wenn sie selbst, Freunde, Bekannte, „Unschuldige“ oder ihr soziales Bezugssystem angegriffen werden. Bei institutionell legitimerter, also von offiziellen Instanzen gutgeheißener Aggression ohne den direkten reaktiven Aspekt (zum Beispiel Gewaltanwendung aus Vorbeugungsgründen) gab es keinen empirisch feststellbaren Effekt von Fernsehprogrammen. Eine eher umgekehrte Wirkung schließlich war bei der „destruktiven“ Aggression vorhanden, bei ohne sichtbaren äußeren Anlaß zustande kommender Gewalttendenz: Aggressivere Kinder und Jugendliche schauten als *Folge dieser Tendenz* mehr fern.

Schon diese Ergebnisse belegen, daß es kaum sinnvoll ist, unterschiedliche Arten von Aggression als Folge des Medienkonsums für eine gegenseitige Falsifikation zu

benutzen: Je nach spezifischer Struktur der aggressiven Tendenz zeigten sich erwartete, gar keine oder genau umgekehrte Wirkungen, wohlgemerkt bei den gleichen Personen. Diese Ergebnisse waren nicht widersprüchlich, sondern entsprachen den theoretischen Vorannahmen und den unterschiedlichen Aggressionsdefinitionen.

3. Die Wirkungen formaler Darstellungsweisen auf Aggression

Ähnliches wie für die unterschiedlichen Inhalte gilt auch für die verschiedenen Darstellungsformen. So wie Mediendramaturgie sich allgemein auf Handeln, Denken und Fühlen der Rezipienten auswirken kann (siehe *Sturm* u. a. in dieser Ausgabe), so lassen sich auch Wirkungen der medienspezifischen Formen bei Gewalt finden.

Schon in den sechziger Jahren war aus Experimenten unter anderem von *Zillmann* (1971) hervorgegangen, daß auch ein erotischer Film, sofern er nur eine physiologisch erregende Form aufweist, ähnliche aggressive Reaktionen bewirken kann wie ein direkt gewaltbezogener Film, wenn nach dem Anschauen des Films eine zusätzlich aggressionsstimulierende konkrete Situation eintritt. Zum Beispiel, indem der Zuschauer verbal attackiert wird. Nicht so sehr der Inhalt also, sondern eine vom Inhalt losgelöste, physiologisch erregende Dramaturgie „summiert“ sich mit dem Ärger zu aggressiven Verhaltenskonsequenzen. Auch in neueren Studien mit zunächst neutraleren Ausgangsreizen werden Einflüsse der Mediendramaturgie auf Aggressionstendenzen demonstriert. So wurde in den USA in einer Reihe von Experimenten gefunden, daß schnell geschnittene Werbespots ohne jeden Gewaltbezug aber mit hohem Actiongehalt bei Kindern anschließend zu stärker aggressivem Verhalten führten (*nicht* aus Ärger über den Inhalt der Spots) als Filme mit zwar gewaltsamem, aber dramaturgisch nicht stimulierendem Inhalt (*Huston/Wright*, 1986).

Zu vermuten ist hier allerdings eine U-förmige Beziehung: Extrem schnelle und extrem langsame Schnitte – wenn dramaturgisch geschickt gemacht – wirken am intensivsten: Gerade Horrorvideos arbeiten häufig mit sehr langen Einstellungen, um jedes Detail einer sadistischen Handlung genau darzustellen und damit gleichzeitig eine besonders hohe physiologische Anspannung zu erzeugen. Hier besteht dann der weitreichende Effekt in der Kombination aus Inhalt und Dramaturgie.

4. Unterschiedliche Folgen von Mediengewalt

Neben der Differenzierung auf der Seite der „unabhängigen“ Variablen „Gewaltdarstellung“ ist es ebenso wichtig, bei den „abhängigen“ Variablen das gesamte Spektrum möglicher Reaktionen zu berücksichtigen. Daß innerhalb aggressiver Verhaltensweisen unterschiedliche Muster vorkommen können, wurde bereits im Zusammenhang mit der strukturellen Korrespondenz zwischen Fernseh- und Rezi-

pientenvariablen angesprochen. Gewaltdarstellungen können aber noch andere als aggressionsfördernde Auswirkungen haben:

Vereinzelt schon in den fünfziger Jahren (siehe *Himmelwelt* u.a., 1958), intensiver seit Anfang der siebziger Jahre (*Gerbner* u.a. 1976; *Groebel/Krebs*, 1972) ist auch das Problem ins Blickfeld der Forschung gerückt, daß Mediengewalt nicht nur als Stimulans, sondern auch als Bedrohung aufgefaßt werden kann. Besonders das Fernsehen scheint ein Bild der Welt zu zeichnen, das vermeintlich gefährlicher ist als die Alltagsrealität eines westlichen Normalbürgers (siehe u.a. *Gerbner* u.a., 1981). Entsprechend wurde die These formuliert, daß Fernsehen nicht nur Aggression, sondern auch Angst erzeugen könne.

5. Fernsehen und Angst

Bekanntgeworden ist in der Medienforschung die sogenannte „*Gerbner-Debatte*“. Der amerikanische Wissenschaftler stellte durch einen Vergleich von Inhaltsanalysen des US-Fernsehens einerseits und von Umfragedaten andererseits fest, daß Vielseher durch den hohen Anteil von bedrohlichen Inhalten im Fernsehen ein deutlich ausgeprägteres Mißtrauen gegenüber ihrer Umwelt aufwiesen und viel ängstlicher waren als Wenigseher (*Gerbner* u.a. 1981). Kritisiert wurde an diesem Befund unter anderem, daß nicht die häufig tatsächlich bedrohliche Umwelt der Vielseher – z.B. in amerikanischen Großstädten – berücksichtigt worden sei (*Hirsch*, 1981). Methodisch ist vor allem zu bemängeln, daß auf allenfalls korrelativer Ebene keinerlei Aussagen über gerichtete oder gar kausale Zusammenhänge gemacht werden können. Theoretisch plausibel ist nämlich auch die Umkehrung der *Gerbner*-These: Besonders Ängstliche schauen mehr fern, um den konkreten Umweltproblemen auszuweichen (Eskapismus-These) (siehe in diesem Zusammenhang auch *Sturms* (1978) Henne- und Ei-Vergleich). Als ein zentraler Teil der bereits genannten deutschen Längsschnittstudie wurde dieser spezifische Aspekt näher untersucht (*Groebel*, 1981; *Groebel*, in Vorbereitung). Es zeigte sich auf der Basis von nichtrekursiven Pfadanalysen, daß – zumindest bei der deutschen Stichprobe von 405 Schülern – die Ängstlichen über einen Zeitraum von zwei Jahren zunächst sich höherem Fernsehkonsum zuwandten, und in einem reziproken Prozeß durch die Fernsehprogramme in ihrer physischen und sozialen Angst weiter verstärkt wurden. Fernsehen diente besonders hochängstlichen Jungen mit – dadurch – niedrigem Selbstwertgefühl dem Ausweichen vor konkret belastenden Alltagssituationen. Eine echte „Verarbeitung“ der Probleme, so die Ergebnisinterpretation, fand jedoch nicht statt, das in den Programmen gezeichnete Menschen- und Weltbild verstärkte die Unsicherheit noch.

Über diese Ergebnisse hinaus, die ausführlich an anderer Stelle referiert werden (*Groebel*, 1981; *Groebel/Krebs*, 1983; *Groebel*, in Vorbereitung), ergab eine weitere Datenanalyse einen interessanten Befund: Zwar hatte es, siehe oben, keine direkte Wirkung des Fernsehens auf „destruktive Aggression“ gegeben, wurde aber Angst als Moderatorvariable miteinbezogen, so zeigte sich ein indirekter Zusam-

menhang zwischen dem Medienkonsum und dieser speziellen Art von Aggression. Dieser Zusammenhang läßt sich mit der Wirkungskette Angst – Fernsehkonsum – Angst – destruktive Aggression beschreiben. Ängstliche schauen mehr fern, werden dadurch in ihrer Angst verstärkt und entwickeln langfristig destruktive Aggressionstendenzen. Dieser zunächst scheinbar wenig naheliegende Zusammenhang zwischen Angst und Aggression wird plausibler, wenn man zur Interpretation die Theorie der „erlernten Hilflosigkeit“ (Seligman, 1975) und Ergebnisse aus der Forschung zur „Frustrations-Aggressions-These“ (Dollard u. a., 1939) hinzuzieht: Soziale Unsicherheit, selbst Depressionen können Konsequenzen aus der Wahrnehmung einer Person sein, keinen Einfluß auf die Gestaltung der eigenen Umwelt, des eigenen Lebens zu haben. Auch das deutsche Fernsehprogramm bietet eine für den einzelnen nicht mehr überschaubare Fülle von Informationen über die Welt. Dabei dominieren vermutlich Situationen, auf die der Zuschauer wenig oder gar keinen Einfluß nehmen kann. Hinzu kommt der von uns – in Anlehnung an den „Zeigarnik-Effekt“ beim Fernsehen (Sturm, 1977) – sogenannte *umgekehrte Zeigarnik-Effekt*: Zwar wird eine Handlungskonsequenz gezeigt, nicht aber ihre argumentative Herleitung. Für den Zuschauer mag dies zur Folge haben, daß viele Handlungen sinnlos erscheinen, für ihn nicht nachvollziehbar sind. Besonders Vielseher sind dadurch mit einem Bild der Wirklichkeit konfrontiert, in der die Gesetze von Ursache und Wirkung zu einem Teil scheinbar aufgehoben sind. Wirkungen scheint es auch ohne Ursachen zu geben. Im Extrem kann dies zu einer Einschätzung nur geringer Beeinflußbarkeit von Ereignissen und Handlungsabläufen führen, einem Zustand, der der Seligmanschen Hilflosigkeit entspricht. Fatalismus und Resignation sind dann psychische Folgen. Weitere mögliche Konsequenzen sind auf lange Sicht die Entstehung von Verbitterung, Ärger, Aggression. Berkowitz (1982) berichtet von Experimenten, in denen destruktive, also nicht auf den „Verursacher“ gezielte Aggression die Reaktion auf eigene Unsicherheit und mangelnde Kontrolle über Situationen war.

Dieses Interpretationsmodell, wenngleich es noch weiter empirisch zu prüfen ist, demonstriert die Möglichkeit, auch „indirekte“ Folgen der Fernsehgewalt theoretisch einleuchtend zu erklären. Bedeutsam könnten diese Annahmen gerade auch im Zusammenhang mit Videokonsum sein. Horrorvideos zeichnen sich sehr viel mehr als das normale Programm durch die Propagierung der Gewalt als „L'art pour l'art“ ohne Handlungsbegründung aus (Groebel, 1984).

6. Zeit, Person und Kultur als Mittler von Wirkungen

Medienwirkungen finden nicht im luftleeren Raum statt. Ein zentrales Dilemma beim Vergleich verschiedener Wirkungsstudien ist die mangelnde Berücksichtigung der Bedingungen, für die Wirkungen gültig sind. Besonders Zeit, Person und Situation (Umwelt, Kultur) sowie deren Interaktion sind Variablen, denen spätestens bei einer Generalisierung auf das „normale“ Leben Rechnung zu tragen ist. Daß dies in der öffentlichen Diskussion über das Thema, aber häufig auch in der

wissenschaftlichen Praxis nicht geschieht, mag verschiedene Ursachen haben: Einfache, monokausale Erklärungen lassen sich in der Presse besser verkaufen (Eron, 1986; Groebel, 1986a), komplexere Wirkungsgefüge sind schwerer zu erfassen und stellen höhere Anforderungen an die Auswertungsstrategien (Haase, 1981; Groebel, 1986b).

7. Kurz-, mittel- und langfristige Wirkungen

Die „klassischen“ Laborexperimente zur Mediengewalt (so von Bandura, 1962) hatten vor allem kurzfristige Wirkungen erfaßt: Imitation, physiologische Erregung, Erschrecken. Auf einer anderen analytischen Ebene liegen die mittelfristigen und vor allem langfristigen Effekte, auch wenn bei deren Zustandekommen kurzfristige psychologische Prozesse eine bedeutende Rolle spielen können. So die emotionale Aktivierung während des Rezeptionsprozesses (siehe Sturm und Grewe-Partsch, beide in dieser Ausgabe). Besonders im Bereich von Einstellungen und Meinungen sowie stabileren Handlungsmustern ist eine Längsschnittmessung meist angebracht. Entsprechende Studien können von wenigen Wochen bis hin zu mehreren Jahrzehnten reichen.

Zwei amerikanische Studien, die jeweils die angesprochenen Zeiträume umfaßten, sind hier interessant, auch wenn eine Übertragung von Ergebnissen von einem Kulturkreis in einen anderen ohne empirische Prüfung problematisch ist (siehe einen späteren Abschnitt). In der ersten Studie ging es um die mittelfristigen Folgen des Dauerkonsums von extrem gewalttätigen Filmen mit teils gewaltpornographischen Elementen wie sie typisch für die sogenannten Horrorvideos sind (Donnerstein, 1984). Bei der zweiten Studie war es möglich gewesen, die gleichen Personen über einen Zeitraum von 22 Jahren mehrfach hinsichtlich ihres Fernsehkonsums, ihrer Aggressionstendenzen und weiterer in diesem Zusammenhang bedeutsamer Variablen zu untersuchen (Eron, 1985).

8. Wirkungen von Gewaltpornographie

Filme, in denen Gewalt und Sexualität gekoppelt werden, sind nicht nur im Bereich der direkten Gewaltpornographie üblich, die genannten Elemente werden meist auch in den „nur“ extrem brutalen Produktionen miteinander verbunden. So stellen zumeist, anders als in „normalen“ aggressiven Fernsehfilmen, Frauen das Gros der Opfer, werden sie direkt vergewaltigt oder wird das Thema Vergewaltigung angedeutet. Dies geschieht in einer Dramaturgie, bei der jedes Handlungsdetail deutlich gezeigt wird. Diese Horrorfilme unterscheiden sich damit ausdrücklich von Hitchcock-, Lang- oder Murnau-Filmen.

Anders als in der Bundesrepublik existiert in den USA seit einigen Jahren ein Zweig der Psychologie, der sich, weitgehend frei von weltanschaulichen und moralischen Gründen, mit Analysen von „Porno“-Wirkungen auf lerntheoretischer Ba-

sis beschäftigt. Während bei „Soft-Pornos“ oder nichtgewaltsamer Pornographie antisoziale Wirkungen bei Erwachsenen nicht festzustellen waren (Check, 1985), ergibt sich bei filmischer Koppelung von Sexualität und Aggression ein anderes Bild. Hier scheint die filmische Darstellung Legitimationsfunktionen übernehmen zu können. In einer Serie von Experimenten ließ sich zeigen, daß gehäufte Konsum von Gewaltpornographie bei Männern zu einer bejahenderen Einstellung gegenüber Vergewaltigungen führte, zumal, wenn in den Darstellungen die Opfer als letztlich willig gezeigt wurden (Check/Malamuth, 1982). Ebenfalls auf der Grundlage der sozialen Lerntheorie wurde in einem neueren Experiment von Donnerstein (1984) die Auswirkung von gehäuften Konsum extrem gewaltsamer Filme mit teils pornographischem Inhalt überprüft. Gerade bei Videos gehört das Hintereinanderschauen mehrerer Filme zu den gängigen Verhaltensmustern. Besonders Kinder und Jugendliche zeichnen sich hier durch Dauerkonsum aus, und in einer Studie von Lukesch (1986) wurde gezeigt, daß rund ein Drittel dieses Altersbereichs bereits extreme Horrorvideos gesehen hatte. Eine direkte experimentelle Überprüfung von Wirkungshypothesen mit Schülern dürfte sich bei diesem Thema jedoch aus ethischen Gründen verbieten. Donnerstein wählte daher für seine amerikanische Untersuchung in einer Vorbefragung nur Erwachsene aus, die in keinem Persönlichkeitsbereich problematische Merkmale aufwiesen und die eine eher höhere Bildung hatten, kurz Personen der mittleren bis oberen Mittelschicht. Bei den so ausgewählten Versuchspersonen wurden zu Beginn des zweiwöchigen Experiments ihre Sensibilität und Einstellung gegenüber Gewalt allgemein und besonders gegenüber Vergewaltigung erfaßt. Der Experimentalgruppe wurden dann zwei Wochen lang täglich besonders blutrünstige Filme gezeigt, die Kontrollgruppe sah im gleichen Zeitraum neutrale Darstellungen. Zu Beginn des Versuchs hatten sich die männlichen und weiblichen Versuchspersonen schockiert und zum Teil sehr deprimiert über die dargestellte Gewalt gezeigt. Vergewaltigung war von ihnen insgesamt abgelehnt worden. Nach Ablauf der vierzehn Tage wurde von der männlichen Experimentalgruppe im Vergleich zu den Frauen und zur Kontrollgruppe das Filmmaterial signifikant harmloser eingestuft. Als Geschworene einer simulierten Gerichtsverhandlung über einen Vergewaltigungsfall entschuldigten sie im Vergleich den Täter stärker und äußerten nach Vorlage von Photos erheblich verletzter weiblicher Opfer deutlich weniger Mitleid mit diesen. Die Filme hatten also in der mittelfristigen Häufung eine Gewöhnung, Verharmlosung, ja teils Legitimation hinsichtlich der Gewalt gegen Frauen erzeugt. Auch wenn eine direkte Übertragung der Ergebnisse problematisch erscheint, wird man bei Kindern und Jugendlichen, zumal aus häufig problematischem sozialen Milieu, ebenfalls antisoziale Effekte erwarten müssen. Die Teilnehmer am hier beschriebenen Experiment stammten immerhin aus einem relativ stabilen persönlichen und gesellschaftlichen Hintergrund.

9. Langfristige Wirkungen

Als eigentlich einschneidender Einfluß des Fernsehens wird häufig die langfristige – latente – Entwicklung von Verhaltens- und Einstellungsmustern angesehen. Besonders die Veränderung von Weltbildern, von Normen, von Handlungsmaximen gilt als eine mögliche Folge von kontinuierlichem Medienkonsum. In den USA wurden zur Überprüfung der langfristigen Effekte von dargestellter Gewalt mehrere hundert Personen beginnend mit ihrem achten Lebensjahr über 22 Jahre hinweg wiederholt untersucht. Erfaßt wurden über Fragebogen, Fremdeinschätzungen und statistische Unterlagen Menge und Qualität ihres Fernsehkonsums, Persönlichkeitsmerkmale, soziales Umfeld. Aggressionsbereitschaft bis hin zu Verkehrs- und kriminellen Delikten (Eron, 1985).

Aus der Fülle der Ergebnisse, die großenteils über Regressionsanalysen gewonnen wurden, ließ sich folgendes erkennen: Familiäre Einflüsse, besonders Erziehungsstil, und Menge der gesehenen Fernsehgewalt waren bei den Achtjährigen die beiden für Aggressionsbereitschaft zentralen Einflußfaktoren. 22 Jahre später, bei denselben Personen als Dreißigjährigen, waren die direkten Auswirkungen des Fernsehens querschnittlich, also zeitsynchron nicht mehr festzustellen. Dennoch: Nicht aktuelle Umwelteinflüsse oder erst kürzlich gemachte Erfahrungen waren der Hauptprädiktor für die aktuelle Aggressionstendenz, sondern der Grad dieser Tendenz im Alter von acht Jahren. Die Grundbereitschaft, aggressiv zu handeln, war also über mehrere Jahrzehnte weitgehend konstant geblieben; zu ihrer Genese hatte offensichtlich, so die Autoren (Eron, 1985), das Fernsehen mit beigetragen; den frühen Erfahrungen und eben auch den frühen Fernseherfahrungen kam also ein hoher Stellenwert zu.

10. Persönlichkeitsmerkmale als Moderatoren

In den bislang beschriebenen Studien waren jeweils sehr unterschiedliche Stichproben untersucht worden. Kinder und Jugendliche aus zum Teil schwierigem Milieu, erwachsene Männer der oberen Mittelschicht, Studenten. Jede dieser Gruppen dürfte schon spezifische Eigenschaften mit in den Wirkungsprozeß bringen, positive oder negative Einstellungen gegenüber Gewalt, Angst, soziale Unsicherheit, kurz, viele relativ stabile Dispositionen. Eine Generalisierung von Wirkungsaussagen ist also immer nur innerhalb der jeweils analysierten Gruppe möglich. Neben dem bereits erwähnten Alter ist ein besonders wichtiges Merkmal in diesem Zusammenhang das Geschlecht. Fast alle einschlägigen Untersuchungen belegen die großen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, Männern und Frauen bei der Aggressionsbereitschaft und bei der Angst (bei Frauen Aggression durchweg niedriger, Angst höher). Die Ursache für diese Unterschiede, ob durch Sozialisation oder durch andere Faktoren bedingt, soll hier nicht erörtert werden. Fest steht, daß entsprechende Dispositionen auch zu verschiedenen verlaufenden Wirkungsprozessen führen (siehe die Ergebnisse zur Gewaltpornographie).

Um mehr über die unterschiedliche Wahrnehmung und Beurteilung von aggressiven Filmen durch Männer und Frauen zu erfahren, ließen die amerikanischen Forscher *Blanchard, Graczyk und Blanchard* (1986) Filmsegmente einschätzen („Bugs Bunny“, „James Bond“, „Lone Ranger“, „Death Hunt“, „Deer Hunter“/„Die durch die Hölle gehen“), und zwar in bezug auf vermeintlichen Realitätsgrad, auf Gefallen und Vergnügen beim Anschauen, auf wahrgenommene Emotionen bei den Darstellern (Angst, Ärger), auf Leiden der Opfer und auf den Grad der gezeigten Brutalität. Mit Ausnahme des Zeichentrickfilms („Bugs Bunny“) ergaben sich in fast allen Punkten signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Männern gefielen die aggressiven Filme wesentlich besser (was auch in deutschen Studien immer wieder bestätigt wird), empfanden sie als realistischer und nahmen vor allem bei den aggressiven Charakteren mehr Emotionen wahr (z.B. Ärger). Im Vergleich dazu war das Leiden der Opfer von Gewalt für Frauen ein zentraleres Thema, dabei schienen sie die Motivation, die zur Aggression führte, nicht nachvollziehen zu können. Dieses Ergebnis, wie das einer MDS-Analyse über Bedrohungswahrnehmung von *Groebel* (1982), weist darauf hin, daß bei Männern und Frauen die einzelnen Schritte einer aggressiven Handlung kognitiv unterschiedlich repräsentiert sind: Frauen scheinen vor allem die *Folgen* einer Aggression wahrzunehmen, Männer konzentrieren sich offensichtlich mehr auf die *Intention*, die Motivation, die hinter einem Angriff steht. Setzt man diesen Befund in Bezug zu den in früheren Abschnitten geschilderten Resultaten, so wird man bei Frauen eher von einer Identifikation mit dem Opfer, bei Männern eher von einer Identifikation mit den Angreifern ausgehen können. Diese Tendenz wird noch verstärkt, wenn – wie bei der Gewaltpornographie – die Rollen auch in den Filmen entsprechend stereotyp verteilt sind.

11. Gewaltdarstellungen und ihre Wirkungen im Kulturvergleich

Während im angelsächsischen Raum bis zum heutigen Tage bereits mehrere tausend Studien über Mediengewalt nachgewiesen sind, gibt es kaum mehr als ein paar Dutzend deutschsprachige Untersuchungen zu diesem Thema. So verwundert es nicht, daß die Mehrzahl der immer wieder zitierten Erkenntnisse amerikanischen Importen entstammen. Nun ist jedoch eine ungeprüfte Übertragung von Resultaten oder auch Forschungsparadigmen problematisch, da gerade im Bereich des Fernsehens kulturelle Faktoren besonders wirksam sind. Den oft 40 und mehr Kanälen im amerikanischen Fernsehen, die durchweg rund um die Uhr senden, stehen hier selbst nach Einführung der neuen Medien allenfalls bis zu zehn Sender gegenüber, die aber in der Mehrzahl keine Vollprogramme ausstrahlen, sondern sich zum Teil nur durch Eigenproduktionen von einigen Minuten täglich auszeichnen. Auch bei der Verbreitung von Gewalt nehmen die USA einen deutlich höheren Rang ein, so ist die Mordrate dort rund zehnmal so hoch wie in der Bundesrepublik (*Goldstein/Segall*, 1983; *Groebel*, 1983). Schon diese Zahlen belegen die Schwierigkeit der Generalisierung von amerikanischen auf deutsche Verhältnisse.

In einer internationalen Studie sollte die Vergleichbarkeit von Fernschwirkungen überprüft werden. Dazu wurden in den USA, in Australien, Finnland, Israel, den Niederlanden und Polen jeweils mehrere hundert Schüler über einen Zeitraum von zwei Jahren insgesamt dreimal hinsichtlich ihres Fernsehverhaltens, ihrer persönlichen und sozialen Merkmale und ihrer Aggressionsbereitschaft untersucht. Die Supervision des Projekts lag in deutscher Hand, die Ergebnisse einer früheren deutschen Studie konnten direkt auf das aktuelle Projekt bezogen werden (Hues-

Tabelle 1: Einige Ergebnisse aus der kulturvergleichenden Studie zur Fernsehgewalt, übersetzt aus Groebel, 1986c).

Land	Kultur		Fernsehen		Ergebnisse
	Homogenität der Bevölkerung	Stellenwert der Aggression allem.	Größe des Programmangebots insgesamt	Prozentsatz aggressiver Sendungen	
Australien	hoch, kleine Minderheiten	relativ gering, leicht ansteigend	mittel bis hoch	mittel	querschnittlicher Zusammenhang zw. TV und Aggr., nicht eindeutig kausal
Finnland	hoch	gering	mittel	gering	Aggressions-TV: Reziproker Prozeß nur bei Jungen
Israel	dichotom: Kibbuzim-Nicht-Kibbuzim, zusätzl. Minderheiten	mittel, ansteigend	gering	mittel (meist Abendprogramme)	Nicht-Kibbuzim: TV-Gewalt beeinflusst Aggression
Polen	relativ hoch	gering	mittel	relativ gering	leichter Einfluß von Fernsehgewalt auf Aggression
USA	gering	hoch, zunehmende Kriminalität	hoch	hoch	Fernsehgewalt-Aggression bei Kindern: Reziprok
Niederlande	hoch	relativ gering	mittel	mittel	Sehhäufigkeit-Aggression durch Intelligenz-Level moderiert
Bundesrepublik	relativ hoch	relativ gering, ansteigend	mittel, ansteigend	mittel	TV-Reaktive Aggression: Reziprok; TV-Destruktive Aggression: Moderiert durch soziale Angst

man/ Eron, 1986; Groebel, 1986c). Die Daten stammten aus Selbstbeschreibungen, sowie Eltern-, Lehrer- und Peer-Beurteilungen. Ausgewertet wurde das Material unter anderem mit Hilfe von Regressions-/Pfadanalysen und Lisrel. Einige wichtige Ergebnisse sind in Stichworten in Tabelle 1 zusammengefaßt. Für die ausführliche Darstellung siehe Huesman/ Eron (1986) und dort Groebel (1986c). Insgesamt weisen die Resultate darauf hin, daß die *Richtung* der Wirkung in allen Nationen ähnlich aussieht: Aggression wird durch Fernsehgewalt nicht gesenkt, eher gesteigert, mindestens aber verstärkt. Der Grad dieses Einflusses hängt dabei direkt von der umgebenden Kultur ab. Offensichtlich werden aggressive Tendenzen in den verschiedenen Nationen unterschiedlich sanktioniert, unterliegen sie einem unterschiedlichen normativen Druck. Ein wichtiger Faktor scheint dabei die Bevölkerungshomogenität zu sein: Je heterogener sich die Bevölkerung zusammensetzt, besonders deutlich im Falle der USA, je homogener andererseits das Fernsehangebot, desto deutlicher zeigen sich Wirkungen der Mediengewalt auf die Aggression. Häufigstes Wirkungsmuster ist insgesamt ein reziproker Prozeß zwischen Fernsehgewalt und Aggressionsbereitschaft. Beide bedingen und verstärken sich gegenseitig. Es wird jedoch deutlich, daß die Berücksichtigung des kulturellen Umfelds, der jeweils traditionellen Stellenwert der Aggression in der Gesellschaft, die spezifische Rolle des Fernsehens – daß diese Faktoren bei der Interpretation von Medieneinflüssen unabdingbar sind.

Literatur

- Bandura, A.: Social learning through imitation. In: Jones, M. E. (Ed.): Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln: Nebraska University Press 1962, S. 211–274.
- Berkowitz, L.: Violence in the mass media. In: Paris-Stanford Studies in Communication. Stanford 1962: Stanford University Press, S. 107–137.
- Berkowitz, L.: Presidential Address. The Biennial Meeting of the International Society for Research on Aggression. Mexico City 1982.
- Blanchard, D. C./ Graczyk, B./ Blanchard, R. J.: Differential reactions of men and women to realism, physical damage and emotionality in violent films. *Aggressive Behavior* 12 (1986), S. 45–56.
- Buss, A.: The psychology of aggression. New York: Wiley 1961.
- Check, J. V. P.: Pornography and erotica: Influences on aggressive attitudes. In: Groebel, J./ Fraczek, A.: Aggression and mass media in the eighties. Symposium at the 3rd European ISRA Conference. Parma 1985.
- Check, J. V. P./ Malamuth, N. M.: Violent pornography, feminism and social learning theory. Paper presented at the meeting of the International Society for Research on Aggression. Mexico City 1982.
- Dollard, J./ Doob, L./ Miller, N. E./ Mowrer, O. H./ Sears, R. R.: Frustration and aggression. New Haven: Yale University Press 1939.
- Donnerstein, E.: Massive exposure to media violence and desensitization. Paper presented at the Meeting of the International Society for Research on Aggression. Turku 1984.
- Eron, L. D.: The constancy of aggressive behavior across time and situations. In: Groebel, J.: Scientific aspects of crime prevention. Symposium 7th United Nations Congress on the Prevention of Crime. Mailand 1985.
- Eron, L. D.: The social responsibility of the science reporter. In: Goldstein, J. H. (Ed.): Reporting science: The case of aggression. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum 1985.
- Feshbach, S.: The stimulating versus cathartic effects of a vicarious aggressive activity. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 63 (1961), S. 381–385.
- Feshbach, S.: The media and delinquency. In: Groebel, J.: Scientific Aspects of Crime Prevention. Symposium 7th United Nations Congress on the Prevention of Crime and Treatment of Offenders. Mailand 1985.

- Gerbner, G./Gross, L.: Living with television. In: *Journal of Communication* 26 (1976), S. 173–199.
- Gerbner, G./Gross, L./Morgan, M./Signorielli, N.: Die „angsterregende Welt“ des Vielsehers. In: *Fernsehen und Bildung* 15 (1981), S. 16–42.
- Goldstein, A. P./Segall, M. H. (Eds.): *Aggression in global perspective*. New York u.a.: Pergamon Press 1983.
- Groebe, J.: Vielseher und Angst. Theoretische Überlegungen und einige Längsschnittergebnisse. In: *Fernsehen und Bildung* 15 (1981), S. 114–136.
- Groebe, J.: „Macht“ das Fernsehen bedrohlich? In: *Publizistik* 27 (1982), S. 152–165.
- Groebe, J.: Federal Republic of Germany: Aggression and aggression research. In: Goldstein, A. P./Segall, M. H. (Eds.): *Aggression in global perspective*. New York u.a.: Pergamon Press 1983, S. 75–103.
- Groebe, J.: Mediengewalt: Sich ändernde Perspektiven, neue Fragestellungen. In: *Gewalt im Fernsehen – Gewalt des Fernsehens? Sindelfingen: Expert Verlag* 1984, S. 109–120.
- Groebe, J.: Determinants of science reporting in Europe. In: Goldstein, J. H. (Ed.): *Reporting science: The case of aggression*. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum 1986 a.
- Groebe, J.: Medien und Gewalt. In: DFG-Senatskommission (Hrsg.): *Enquête zur Lage der Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik*. Weinheim: Verlag Chemie 1986 b.
- Groebe, J.: International research on television violence: Synopsis and critique. In: Huesman, L. R./Eron, L. D. (Eds.): *Television and the aggressive child: A cross-national comparison*. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum 1986 (c).
- Groebe, J.: Fernsehen, Angst und Kultur. Göttingen: Verlag Hogrefe (in Vorbereitung).
- Groebe, J./Krebs, D.: Die Wirkungen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. (Unveröffentlichter Bericht) Institut für Psychologie, Aachen 1972.
- Groebe, J./Krebs, D.: A study on the effects of television on anxiety. In: Spielberger, C. D./Diaz-Guerrero, D. (Eds.): *Cross-cultural anxiety*. Vol. 2. Washington u.a.: Hemisphere 1983, S. 89–98.
- Haase, H.: *Kinder, Jugendliche und Medien. Eine Literaturexpertise*. Frankfurt: Metzner 1981.
- Himmelwilt, H./Oppenheim, A./Vince, P.: *Television and the child*. Oxford: Oxford University Press 1958.
- Huesman, L. R.: Television violence and aggressive behavior. In: Pearl, D./Bouthilet, L./Lazar, J. (Eds.): *Television and behavior: Ten years of scientific progress and implications for the eighties*. Vol. 2. Rockville: National Institute of Mental Health 1982.
- Huesman, L. R./Eron, L. D. (Eds.): *Television and the aggressive child: A cross-national comparison*. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum 1986.
- Huston, A./Wright, J.: Eine Formsache. In: Grewe-Partsch, M./Groebe, J. (Hrsg.): *Mensch und Medien. Wissenschaft und Praxis in multinationaler Perspektive*. München: Saur 1986.
- Kornadt, H. J.: *Aggression und Aggressionshemmung*. Vol. 1 Bern: Huber 1981.
- Krebs, D.: Gewaltdarstellungen im Fernsehen und die Einstellungen zu aggressiven Handlungen bei 12- bis 15jährigen Kindern. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 12 (1981), S. 281–303.
- Kunczik, M.: *Gewalt im Fernsehen*. Köln: Böhlau 1975.
- Lukesch, H.: Welche Medien konsumieren Kinder und Jugendliche? In: *DUZ* 1/2 (1986), S. 10.
- Seligman, M. E. B.: *Helplessness*. San Francisco: Freeman 1975.
- Sturm, H.: Fernseh-dramaturgie und Zeigarnik-Effekt. Eine Variante zu Wahrnehmung-Entwicklung-Kommunikation. In: *Fernsehen und Bildung* 11 (1977), S. 103–109.
- Sturm, H.: Das Fernsehen: Vermittler von Gewalt und Angst? Theorien, Thesen, empirische Befunde. In: *Fernsehen und Bildung* 12 (1978), S. 28–40.
- van der Ven, A.: *Einführung in die Skalierung*. Bern: Huber 1980.
- Wottawa, H.: Individuelle Entscheidungsmodelle als Grundlage zielgerichteter Kommunikation. Vortrag auf der 4. Fachkonferenz für Markt- und Kommunikationspsychologie. München 1984.
- Zillmann, D.: Excitation transfer in communicationmediated aggressive behavior. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 7 (1971), S. 419–434.

Verfasser:

Dr. Jo Groebe, Dipl. Psych., Seminar für Kommunikationspsychologie/Medienpädagogik, EWH Rheinland-Pfalz, Westring 10a, 6740 Landau.